

## Die Diktatur und der Raub der eigenen Freiheit durch persönliche Anpassung

Am 1. Mai 1935 beginnt Pf. Kirsch seinen Dienst in „St. Joseph“. Sein Ruf wird ihm vorausgeleitet sein – nicht nur in der Gemeinde. Er hat zweifellos den Ehrgeiz, diese neue Gemeinde in diesen Zeiten durch diese Zeit zu führen. Er versteht sich als „Hirte am Menschen“, wie er in der Bibel beschrieben wird, als Seelsorger. Es ist bekannt, dass er sich auch um einzelne sorgte die davongelaufen waren und sie persönlich aufsuchte. Er kannte sie nicht, da er erst seit Mai Pfarrer ist. - Ausgang ungewiss. Die gesellschaftliche Atmosphäre damals ist geprägt von gegenseitiger Belauerung und des Misstrauens. Die Nichtanwendung des „Deutschen Grußes“ (der ausgestreckte Arm zum Hitlergruß unter „Haltungangenommener“ Rufung des Heil Hitler....ein spitzes „heil Du Ihn“ als Antwort konnte schon Haft –KZ- bedeuten...) wurde schon als Zivilcourage gewertet und offenbar war sie es auch.

Wie eigentlich streckte man einen Arm? Hackenknallend-zackig oder lässig und burschikos –leger? Schon an diesen „Feinheiten“ war ersichtlich, wer wo steht, danach schätze man Lehrer, Mitmenschen und Vorgesetzte ein. Wo Worte gefährlich sind, beobachtet man die Gestik des Gegenüber.

Auf der anderen Seite stehen die Vertreter des Regimes, die ebenfalls, wenn auch aus ganz anderen und niederen Gründen „Ehrgeiz“ haben. Zum einen müssen sie sich in der Probezeit „bewähren“ und „Erfolge“ vorweisen. Die Posten sind nach zwei Jahren der Machtübernahme kaum so fest verteilt, das man nichts dafür tun muss, um im Sattel auch sitzen zu bleiben. Die Verteilung und persönliche Einrichtung im neuen System ist noch im vollen Gange, es wird ausgesondert, kaltgestellt und umgesetzt: Die (auch vermeintliche) Linientreue bestimmt die berufliche Stellung, nicht etwa die fachliche Kompetenz. Das drehen der eigenen Fahne in den neuen Wind braucht auch Zeit, auch wenn es zu viele erschreckend schnell vollziehen! Und so mancher Beamter im guten Sinne wurde von niederen Dienstgraden beruflich überholt, welche nicht ohne Grund ein zu großer Verantwortungsbereich nicht zugestanden worden war. Maulheldentum und Populismus, Anbiederung an den Zeitgeist und Jene, die ihn verkörperten bestimmten das Berufliche und damit auch das familiäre Fortkommen. Zu welchen grundsätzlichen Diskussionen mit den Ehepartnern und Vertrauten muss das geführt haben. Zu welchen Verwerfungen der eigenen Vorstellungswelt, zu welchen Vertrauensbrüchen! Eine Welt war aus den Fugen geraten. Auf was man vertrauen konnte, galt nicht mehr.

Uralte Werte wurden konterkariert und manche alte Rechnung wurde mit beglichen.(und einer der Gestapo-Chefs von Chemnitz ,Johannes Thümmeler, lebte bis Mai 2002 als hoch betagter , „liebvoller alter Opa“ in einem Altersheim in den alten Bundesländern, ohne jemals ernsthaft belangt worden zu sein . ....ein geehrtes Mitglied des Förderkreises der Evangelischen Akademie zu Tutzing.) In dieser Situation gesellschaftlichen und seelischen Umbruchs findet sich Pfarrer Kirsch wieder. Seine Antrittspredigt befindet sich nicht in den Aufzeichnungen, ebenso wenig die des ersten Monats seines Dienstes. Aber man spürt und liest, dass er deutlich macht, wo er steht - man hört es geradezu noch heute. Wenn er von Heil-Geschreie predigt und als „Krönung des Ganzen“ vor „versammelter Front“ zu vereidigender Soldaten ausgerechnet den Hindenburg ( siehe auf das Verhältnis Hitler-Hindenburg ) zitiert und ihn als grossen Führer im (1.) Weltkrieg bezeichnet und nicht etwa den stummelbeschnauzbarten Obergefreiten aus Braunau,(den er, der Rede nicht wert, wohl bewusst unerwähnt lässt, in keiner seiner Predigten auch nur namentlich erwähnt, was allein schon als Frechheit von den Nazis gewertet werden muss, da Er, der Zweitgenannte des Eides ist..... „Wir schwören vor Gott, dem Allmächtigen, unserem Führer A.H..... ) sondern deutlich macht, dass Gott der Führer eines jeden Volkes ist ( a u c h hineingeboren ...bis in u n s e r Vaterland), dann zeigt das ,wie unerschrocken dieser Pfarrer war und wie listig er predigen konnte, ohne in die offenen Messer zu laufen. Er bedient sich der Kunst des bewussten Weglassens erwarteter Standarts und Platitüden auch inmitten einer Kaserne und kann einiges wagen, da die Wehrmacht zu diesem Zeitpunkt nicht mit den ausgesprochen linientreuen Parteitruppen SS und SA gleichzusetzen war. Ludwig Kirsch segnet nicht etwa die Waffen oder die Wehrmacht, sondern den Menschen hinter der gleichmachenden grauen Uniform, das Individuum. Der klare Blick durch den „bekleidenden Fummel“ in Form von Uniformen, Anzügen, Handwerkerklamotten, Kostümen und in feudale Häuser wie auch Arbeiterwohnungen ist ihm gegeben. Er sucht diesen Blick nicht, aber er kann sich dieses Blickwinkels auch nicht entziehen.

Das will er auch nicht, da er sich als Seelsorger begreift. In vielen seiner Predigten entpellt er diese menschlichen Aufgesetztheiten und bezieht sich selbst mit ein. Pfarrer Ludwig Kirsch ist ein Mann klarer Ansagen – auch an sich selbst, vor allem aber ein Mann der Tat. Liberalismus und Beliebigkeit ist ihm ein Greuel. Das macht ihn durchaus unbequem, zumal er auch beharrlich nachfragt, wenn Antworten ausbleiben. Selbst einige seiner Mitbrüder werten es als Geltungsdrang und Wichtigtuerei. Das tut ihm weh, da er sich nicht so verstanden sieht, wie er es um der Sache willen sein möchte. Des Öfteren verwendet er abwertend den Begriff „Sakristeichristentum“. Dieses selbstgewählte oder durch äußere Umstände aufgezwungene Nischendasein ist ihm noch mehr zuwider als alles andere zusammen.

Zwei Texte dazu :

#### Klingeln Narren

Klingeln Narren mit den Schellen,  
dass der Welt die Ohren gellen,  
sieht man das Volk in ganzen Haufen  
wohl nach den Narrenkappen laufen

Doch die Weisheit steht verlassen  
Mitten in des Volkes Massen  
Und hat noch von Glück zu sagen,  
wird sie nicht ans Kreuz geschlagen.

#### Der Wetterhahn

Man sagt mir nach, ich solle feig mich drehn  
nach jedem Wind , vor Zeiten ist's geschehn.  
„Das räum ich ein“ sprach stolz der Wetterhahn  
„Doch solche Schwachheit hab ich abgetan“

„Seit Jahren steh ich fest auf meinem Turm  
und biete Trotz dem Winde und dem Sturm.“  
Er drehte sich auch nicht, doch offenbar  
nur deshalb, weil er eingerostet war.

Julius Sturm (1816-1896) Pfarrer in Bad Köstritz, Dichter geistlicher und weltlicher Lyrik und Prosa,  
Zeitgenosse und Freund Ludwig Richters, Professor in Meiningen